

Seit dem Friedensfeste, welches wir am 22. März 1871 begingen, indem wir hier vor dem neuen Schulgebäude die drei Friedenseichen pflanzten, welche schon zu kräftigen Bäumen herangewachsen sind, feiern wir nun zum 15. Mal die Wiederkehr dieses Tages, den Geburtstag des ersten Kaisers des neuen deutschen Reiches, und stets haben wir ihn im Frieden gefeiert, sodaß die Wünsche, welche wir damals aussprachen, über Erwartung erfüllt sind. Diese langen Friedensjahre verdanken wir aber nächst Gott und nächst dem Friedensbedürfnis der europäischen Völker der Regierung unseres Kaisers und der besonnenen Politik seiner Räte. Vor allem ist diese Staatskunst bedacht gewesen mit dem Gegner von 1866 ein freundschaftliches Verhältnis zu pflegen; und daraus hat sich jenes Bündnis mit Osterreich entwickelt, welches wieder die Grundlage für den Dreikaiserbund gebildet und wiederholt den Frieden Europas gewahrt hat. So bewähren auch unsere Tage die Wahrheit des Satzes, den Leopold v. Ranke schon 1848 in seinen neun Büchern preußischer Geschichte ausspricht: »In der natürlichen Verbindung mit Osterreich und dem natürlichen Gegensatze gegen dasselbe bewegte sich von je her die politische Geschichte von Preußen.« Er denkt vor allem an das Verhältnis, in welchem Friedrich der Große zu Osterreich gestanden hat; faßt aber dabei die Thatsache ins Auge, daß auch die Stellung der Vorgänger und der Nachfolger dieses Königs wesentlich durch ihre freundlichen oder feindlichen Beziehungen zu Osterreich bedingt gewesen ist. Wenn ich daher die politische Stellung Preußens gegenüber Osterreich, namentlich zur Zeit Friedrichs II., zum Gegenstande einer kurzen Erörterung mache, so entferne ich mich nicht so weit, als es scheint, von den Gedanken, welche uns heute bewegen, und von den Fragen der Gegenwart überhaupt. Auch finde ich in dem Umstande, daß seit dem Tode Friedrichs des Großen 100 Jahre verflossen sind, einen besonderen Anlaß, auf seine Thaten das Augenmerk zu richten. Bei meiner Erörterung will ich aber den Worten Ranke's folgen, welcher zwar keine zusammenhängende Geschichte der ganzen Friedericianischen Zeit geschrieben, aber doch über alle bedeutenden politischen Verhandlungen und Thaten des großen Königs ein auf die eingehendsten Forschungen gegründetes Urtheil in einer Reihe wertvoller Schriften gefällt hat. Je enger ich mich an seine Worte halte, desto weniger wird mich der Vorwurf treffen können, welcher oft gegen solche Gelegenheitsreden erhoben wird, daß es nämlich nur auf eine Verherrlichung des Fürstenhauses, nicht auf wahrheitsgetreue Darstellung abgesehen sei. Denn wenn von einem unserer Geschichtsschreiber, so gilt es von dem Veteranen unter ihnen, von Ranke, daß er objektiv die Wahrheit, das, was wirklich geschehen ist, darstellt und überall, wo Zweifel vorhanden sind, in dem, was er erzählt, zugleich den Grad der Wahrscheinlichkeit des Gesagten darlegt, daß er unparteiisch die »handelnden Mächte in ihrer Stellung anerkennt und die einer jeden eigentümlichen Beziehungen würdigt.«

Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß die beiden größten deutschen Staaten aus den östlichen Marken des alten Reiches erwachsen sind, nicht auf denjenigen Gebieten, welche von Alters her den Wohnsitz rein deutscher Stämme bildeten, sondern auf solchen, welche durch Kampf und Kolonisation dem Deutschtum erschlossen sind, auf welchen daher eine durch Krieg und harte Arbeit gestählte Bevölkerung wohnte, und früh das Landesfürstentum zu höherem Ansehen gelangte. Osterreich wuchs aus der bairischen Ostmark hervor, unter dem stolzen Geschlechte der Habsburger, dessen Stifter einst die Kaiserkrone einem Hohenzoller verdankte — denn Rudolf von Habsburg wurde besonders auf das Betreiben des Burggrafen Friedrich von Nürnberg gewählt. Rudolfs Nachfolger erwarben die Donau entlang immer weitere von Slaven, Ungarn, Wallachen bewohnte Gebiete, errangen die Kaiserkrone zu dauerndem Besitz, griffen in die religiösen Kämpfe, welche die Neuzeit brachte, zu Gunsten der alten Kirche entscheidend ein und standen auch noch am Anfange des 18. Jahrhunderts als Herrscher einer europäischen Großmacht da, noch immer mit dem Anspruch eines Vorrangs vor allen Königen der Christenheit, noch immer an der Spitze des deutschen Reiches, das zwar für sich in seiner schwerfälligen Verfassung wenig vermochte, in das aber immer noch alle Fäden der europäischen Politik hineinreichten.

Die preußische Macht andererseits erwuchs aus zwei großen Kolonisationen zwischen Elbe und Oder, sowie an der Weichsel und Ostsee. Durch die erste wurde die sächsische Ostmark zur Mark Brandenburg erweitert; die zweite war das Werk des deutschen Ordens; bei beiden Gründungen wirkten »das Schwert des Ritters, das Krenz der Priester und Mönche, der Pflug des Landmanns« zusammen. Fast überall wurden die Slaven, die Preußen von dem beharrlich vordringenden Deutschtum aufgesogen. Aber trotzdem gerieten beide

Kolonisationen durch innere Zerrüttung und äußere Feinde in die größte Gefahr, bis die Hohenzollern dieselben erwarben. Es waren völlig deutsch gewordene Gebiete, welche dies Fürstengeschlecht mit der Mark Brandenburg im letzten Jahrhundert des Mittelalters erhielt; es war ein der Bildung und größtenteils auch der Sprache nach deutsches Land, welches ihm mit dem Herzogtum Preußen im 17. Jahrhundert zufiel, zu derselben Zeit, wo auch schon am Rhein in dem jülich-klevischen Erbfolgestreit ein Stück alter deutscher Erde besetzt wurde. Aber noch hatten die Hohenzollern keine höhere Bedeutung, als alle die anderen großen Fürstengeschlechter, die Wittelsbacher, die Wettiner, die Welfen, sie alle bedacht, ihre Gebiete durch Kauf, durch Tausch, durch Erbverträge und Annexionen zu erweitern, ihre Landeshoheit auf Kosten des Reichs auszubilden und doch von Kaiser und Reichstag Schutz und Schirm für ihre Rechte zu fordern, sie alle bemüht, auch in den europäischen Händeln ein Wort mitzusprechen. Nun war um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts die spanische Monarchie in tiefem Verfall, Holland trat hinter dem mächtig aufstrebenden England zurück, Schweden hinter der russischen Macht. So schienen vier Großstaaten, England und Rußland, Östreich und Frankreich, sich in die Herrschaft Europas zu teilen. Aber noch war ein Platz da, wo eine fünfte selbständige Macht erwachsen konnte und erwachsen mußte, wenn der Protestantismus des Festlandes unter den Großmächten eine Vertretung finden sollte — Norddeutschland bot eine solche Gelegenheit dar.

Hier setzte bereits die Politik des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm ein, der es nicht nur verstand, den ihm unterthänigen, räumlich so weit getrennten Landschaften das Bewußtsein eines Staates einzuhauchen, sondern auch den fremden, in Deutschland seit dem dreißigjährigen Kriege schaltenden Mächten mit Erfolg entgegenzutreten und europäische Bedeutung gewann. Aber es schien bereits damals die Ahnung der zukünftigen Größe Preußens die Gemüter zu bewegen, denn sofort wurde Östreichs Eifersucht auf die emporstrebende Macht Brandenburgs wach, des großen Kurfürsten Dienste wurden vergessen, man wollte lieber Frankreichs Übergewicht dulden, als Brandenburg vergrößert sehen, und so schloß 1679 der Kaiser Leopold I. jenen demütigenden Frieden zu Nymwegen ab. Der Kurfürst sah sich gezwungen, alles, was er schon gewonnen, selbst Stettin den besiegten Schweden wieder auszuliefern: ein Vorgang, welcher sich in ähnlicher Weise wiederholen sollte, zuletzt noch 1859, als Östreich mit Napoléon III. den übereilten Frieden von Villafranca schloß, damit nur nicht Preußen an die Spitze der deutschen Heere träte.

Als nun im Jahre 1700 die große Entscheidung der spanischen Erbfolge drohte, ob die Bourbons oder die Habsburger auf der pyrenäischen Halbinsel gebieten sollten; da half der Kaiser dem Nachfolger des großen Kurfürsten die preußische Königswürde begründen. Leibnitz hatte wohl recht, wenn er sagte: der Kurfürst habe alles gehabt, was königlich sei; aber König sei er doch erst dadurch, daß er König heiße. Der Preis freilich, den Friedrich I. für die Anerkennung seiner Krone zahlte, war nicht gering: die brandenburgischen Truppen mußten für das Haus Habsburg die Siege bei Höchstädt und bei Turin mit erringen. Aber obwohl der neue König nicht ohne Glanz auftrat, so konnte doch sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. zwischen den großen Staaten die volle Anerkennung seiner königlichen Würde nicht erringen. Er nahm zwar die Kräfte seines Staates so zusammen, wie man es sonst in keinem Lande kannte, und es gelang ihm, ohne fremde Hilfsgelder mit den Einkünften des eigenen Landes ein großes Heer schlagfertig aufzustellen und zugleich seinen Schatz zu füllen. So war er nicht ohne Ansehen, aber doch nicht stark genug, um in der großen Politik volle Berücksichtigung zu finden. Die preußische Macht war eben schon zu groß, um nur das Gefolge anderer Staaten zu bilden, sie konnte bereits beitragen, den europäischen Frieden zu erhalten; aber sie war doch noch keine Großmacht, welche ihren Weg selbständig geht. Daraus erklärt sich die Behandlung, welche der Kaiser Karl VI. Friedrich Wilhelm I. angedeihen ließ, wenn er diesem erst im Verträge zu Wusterhausen das Herzogtum Berg versprach, aber nur in ungewisser Zukunft, während Preußen es übernahm, die Erbfolge seiner Tochter Maria Theresia zu verteidigen, und wenn er dann im polnischen Erbfolgekriege den preußischen Bundesgenossen von oben herab behandelte und zuletzt das Herzogtum Berg vorenthielt. Sehr bitter sprach sich Friedrich Wilhelm über diese Erfahrung aus: »So lange das Haus Östreich uns braucht, so lange schmeichelt man uns; wenn man glaubt, uns nicht mehr nötig zu haben, so weiß man von keiner Erkenntlichkeit.« Und auf seinen Sohnweisend soll er gesagt haben: »Da steht einer, der mich rächen wird.«

Und er hat es gerächt; denn Friedrich II. war es in der That, welcher bald als Gegner, bald als Bundesgenosse Östreichs dem Zwitterwesen des preußischen Staates ein Ende machte und ihn zu einer selbständigen europäischen Großmacht erhob. Drei Thaten Friedrichs aber kommen dabei in Betracht: die Eroberung Schlesiens, die Erwerbung Westpreußens in der ersten Teilung Polens und die Erhaltung der Selbständigkeit Baierns.

Es ist noch immer ein weit verbreitetes Vorurteil, Friedrichs schlesische Kriege seien den Raubkriegen

Ludwigs XIV. zu vergleichen, denn in willkürlicher und treuloser Weise habe Friedrich Maria Theresia in ihrer bedrängten Lage angegriffen und habe ihr Schlesien geraubt. Allein die unparteiische Betrachtung der Dinge führt zu einem ganz anderen Urteil. Östreich hatte den Vertrag von Wusterhausen nicht gehalten, und so war Preußen nicht gebunden, die Erbfolge der Maria Theresia anzuerkennen. Nun lagen bestimmte, gut begründete Ansprüche auf einen großen Teil Schlesiens vor, über welche schon oft ohne endgültigen Erfolg verhandelt war. Wie wenig es half, solche Ansprüche zu erheben, ohne das beanspruchte Gebiet in Besitz zu nehmen, hatte wieder der Verlauf der Berg'schen Angelegenheit gezeigt. Friedrich II. war daher, als gerade in dem Jahre seiner Thronbesteigung der alte Kaiser starb, entschlossen zu handeln und dann erst zu verhandeln. Er wollte nicht Östreich vernichten helfen, vielmehr war es ehrlich gemeint, wenn er Maria Theresia Hülfe gegen alle ihre Feinde versprach, falls sie ihm einen Teil Schlesiens überließe. Erst durch die weitere Entwicklung des österreichischen Erbfolgekrieges kam er dazu, in ein Bündnis mit Frankreich zu treten und zum zweiten Mal loszuschlagen. Doch der Verbündete führte das, was er übernommen, nicht aus, und nur infolge der glänzenden Kriegsthaten des preußischen Heeres gelang es, das eroberte Schlesien zu behaupten. Den weiteren Plan aber, ein von Östreich unabhängiges Kaisertum zu errichten, vereitelte der frühe Tod des Kaisers Karl VII. aus dem Hause Wittelsbach, und mit ihm gingen alle Aussichten auf eine neue Gestaltung des Reichs unter Friedrich selbst erkannte den Lothringer Franz I., den Gemahl der Maria Theresia, als Kaiser an.

Allein wie konnte Friedrich erst 1742 Frieden schließen, dann wieder plötzlich zu den Waffen greifen und endlich ohne Rücksicht auf die Verbündeten sein Abkommen mit Östreich treffen? Gewiß, hier bietet seine Politik der Beurteilung Blößen dar, und das fühlte er selbst, wenn er den »Stoikern vom trockenen Gehirn« das Recht abspricht, über sein Verfahren zu urteilen: ein Fürst habe für den Vorteil einer großen Nation zu sorgen und ganz andere Pflichten, als ein Privatmann, der die Gerichtshöfe in Anspruch nehmen könne, wenn ihm ein vertragsmäßiges Versprechen nicht erfüllt würde. Zweierlei spricht dabei zu Gunsten Friedrichs: einmal die allgemeine Weise der dynastischen Politik jener Zeit, welche den Staat bloß als Macht auffaßte, die Hauptaufgabe desselben in der Übervorteilung der Nachbarmächte sah und rücksichtslos Bündnisse schloß und wieder löste. In Wien, in Paris, in London, in Petersburg handelte man nicht anders; und was die Großen thaten, ahmten die Kleinen in Dresden, München und wo es sonst war, nach. Sodann aber zeigt der eigentümliche Charakter der schlesischen Eroberung, daß es sich hier nicht um einen Raub, sondern um eine ehrliche Erwerbung handelte. Denn es ging nicht wie bei einer Eroberung her, sondern wie bei einem Abfall einer unterdrückten Provinz, welche voller Freude ihren Befreier begrüßt. Schlesien war nämlich vom Hause Habsburg in derselben Weise, wie Böhmen, mit Gewalt zum Katholicismus bekehrt; aber das Werk war nicht völlig gelungen, und die noch immer zahlreichen schlesischen Protestanten, welche neue Bedrängnisse erwarteten, sahen Friedrich, wie einen Befreier, einen Schutzengel an; ja die Bürger von Breslau begrüßten ihn von vorne herein mit dem Wunsche, daß er ihr gnädiger Herr sein und bleiben möge. Da auch die Katholiken, denen sogar die den Protestanten entrissenen Kirchen gelassen wurden, gern der neuen Herrschaft sich fügten; so wuchs die neue Provinz wunderbar rasch mit den übrigen Landschaften zu einem Staatswesen zusammen.

Übte also auch Friedrich die weitherzigste Toleranz, so trat doch die Bedeutsamkeit des Umstandes hervor, daß die deutschen Protestanten nicht mehr auf den Schutz auswärtiger Mächte angewiesen waren, daß die neue Großmacht auf dem Protestantismus beruhte. Denn eine Großmacht war jetzt der wesentlich vergrößerte preußische Staat geworden durch seinen genialen Fürsten, der die Ideen des Jahrhunderts vertrat, der Staatsmann und Feldherr zugleich war, der in kühnem Wagnis und durch eigene Kraft sein Ziel erreicht hatte und mit seiner Macht nach den beiden schlesischen Kriegen in die Mitte der großen Staaten trat, mit keinem unbedingt verbunden, noch unbedingt entzweit. Auch mit Östreich nicht, denn in gewisser Hinsicht hatte Friedrich zu Östreichs Rettung beigetragen, indem er den französischen Plänen einer Teilung der Habsburg'schen Monarchie entgegengetreten war.

Nun erfolgte aber jener zwar schon in der Stille vorbereitete, aber dann plötzlich sich vollendende Umschwung der allgemeinen europäischen Politik, welcher den siebenjährigen Krieg herbeiführte. Die beiden Staaten, welche seit Jahrhunderten immer wieder einander bis aufs äußerste bekämpft hatten, Östreich und Frankreich, die Häuser Habsburg und Bourbon verbünden sich, und zugleich sagt sich Östreich los von England, welches mit ihm noch in den Erbfolgekriegen gemeinsame Sache gemacht hatte. Mit den Streitigkeiten der Mächte des Festlandes verflocht sich der Seekrieg zwischen England und Frankreich und die Entscheidung, ob in den Kolonien, namentlich in Nordamerika, die germanische oder die romanische Rasse die Oberhand haben soll. Zugleich machen sich auch die konfessionellen Bestrebungen geltend, welche zwar seit dem westfälischen Frieden nicht mehr die Politik

beherrschten, aber doch immer wieder mit einwirkten: die katholischen Großmächte arbeiten zusammen daran, dem Katholicismus im deutschen Reiche wieder das Übergewicht zu verschaffen. Dabei ist Östreich die zum Kampfe vorwärts treibende Macht, und das nächste Ziel der Politik des österreichischen Staatsmannes Kaunitz ist die Wiedereroberung Schlesiens. Persönliche Leidenschaft aber treibt Maria Theresia, alles, alles dran zu setzen, den preußischen König wieder zum Markgrafen von Brandenburg zu machen. Kaiser und Reich sollen dazu helfen! Ein merkwürdiger Kaiser dieser Lothringer Franz I.! Sein deutsches Fürstentum Lothringen hat er Frankreich überlassen, ins deutsche Reich werden Russen, Schweden und Franzosen gerufen, um mit den Reichstruppen zusammen für eine Teilung Preußens zu kämpfen, für ein Werk, bei welchem deutsche Lande den Russen, den Schweden, den Franzosen abgetreten werden sollen. Dem gegenüber kämpft Friedrich II. gegen die Invasion der Fremden für das deutsche Interesse, freilich weil dieses mit dem preußischen zusammenfällt, nicht zunächst aus nationalem Eifer. Er kämpft mit Heeren deutscher Krieger gegen Armeen, die ganz oder zum großen Teile aus Slaven oder Franzosen bestehen. In diesem Eintreten Preußens für das Deutschtum, in jener Hintansetzung aller nationalen Pflichten seitens des mit der österreichischen Krone verbundenen Kaisertums liegt der Ursprung des preußisch-deutschen Gedankens, wie Ranke sich ausdrückt, daß nämlich die Idee eines selbständigen deutschen Gemeinwesens untrennbar mit dem Dasein eines mächtigen Preußens verbunden sei. An diesem Gedanken entzündete sich die Bewegung, welche, oft zurückgedrängt, aber immer wieder neu erweckt, endlich nach hundert Jahren zur Gründung eines deutschen Reiches ohne Östreich unter einem evangelischen Kaisertum der Hohenzollern führte.

Es ist also nicht ein Eroberungsgelüste oder ein Verlangen nach neuem Kriegsruhm gewesen, welches Friedrich II. 1756 das Schwert ziehen und den Kampf der sieben Jahre eröffnen ließ; sondern es drohte seinem Staate ein Vernichtungskampf. Europa war in Bewegung, weil noch ein Staat zum höchsten Range sich erheben wollte, und die neue Großmacht hatte nur an England einen Bundesgenossen, welcher aber wenig that und zuletzt Preußen fast ganz im Stiche ließ. Friedrich täuschte sich, wenn er hoffte, durch sein Losschlagen die militärische Macht Östreichs zertrümmern, dem allgemeinen Kriege zuvorkommen und den Frieden rasch wieder befestigen zu können. So folgten denn nun jene denkwürdigen Jahre voll Sieg und Niederlage und wieder Sieg und wunderbarer Rettung, welche einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck auf die deutsche Nation machten, den König des vielfach gehaßten Preußens zum volkstümlichsten Helden erhoben, ein Vorbild für spätere Zeiten wurden und den folgenden Geschlechtern mächtige Impulse gaben! Wie viel sagt allein der eine Name Roßbach, wo nicht bloß die Franzosen tief gedemütigt, sondern auch die heillose Verkommenheit des Reichskriegswesens zum allgemeinen Gespött gemacht wurde! Wie stärkten auch die Erfolge dieser preußischen Regimenter, welche unter dem Gesange evangelischer Kirchenlieder in den Streit zogen, das protestantische Bewußtsein! Vor allem aber packte die Gestalt des alten Fritz, welcher aus all den Wirren und Kämpfen, selbst wenn alles verloren schien, immer wieder siegreich hervortauchte, die Volksseele in ihrer Tiefe. Auch das, was die Gunst der Umstände, das sichtbare Walten der Vorsehung zur Rettung des Königs that — wäre er doch ohne den Tod der russischen Kaiserin und den Rücktritt Rußlands trotz aller Anstrengungen verloren gewesen! — all das erschien der Menge als Wirkung seines Genies, seiner, wie man meinte, dämonischen Kraft. Mit der gewaltigen Wirkung seiner Persönlichkeit hängt ja auch der Einfluß zusammen, welchen Friedrich, obwohl er selbst nur Sinn für französische Verse hatte, auf die Entwicklung der deutschen Dichtkunst, auf Lessing, auf Goethe, auf alle anderen großen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts gehabt hat.

Im Kampfe gegen Östreich war also Preußen eine Großmacht geworden, im Kampfe gegen Östreich und halb Europa war die Großmachtsstellung behauptet und die Eroberung Schlesiens endgültig befestigt. Dagegen sollte nun Friedrich II. sein zweites großes Werk nicht im Gegensatze, sondern im Bunde mit Östreich vollbringen. Es hatte sich nach dem Hubertusburger Frieden ein leidliches Verhältnis zwischen den beiden Gegnern entwickelt, es war zu einer wiederholten Zusammenkunft zwischen Joseph II. und Friedrich II. gekommen, es war die Versicherung gegeben, daß Östreich nicht mehr an Schlesien denke, und über das gemeinsame Interesse an der Erhaltung des Friedens war verhandelt, besonders im Hinblick auf den Krieg, den Katharina II. von Rußland gegen die Türken führte. Aber eben infolge dieses Krieges drohte eine neue allgemeine Verwicklung, denn in der Türkei standen sich die Interessen Östreichs und Rußlands schroff entgegen; und wenn Östreich die Waffen ergriff, wie es denn nahe daran war, so kam Friedrich, der mit Rußland verbündet war, in eine sehr bedenkliche Lage. Es schien ein neuer Krieg auch in Deutschland unvermeidlich — da gelang es, durch die Teilung Polens die Gefahr abzuwenden und die zum Kampfe fertigen Gegner zu einem gemeinsamen Handeln zu verbünden. Der Gedanke einer solchen Teilung war nicht neu, die erste Anregung ging auch jetzt nicht von Friedrich aus, er gab nur den Anstoß dazu, daß der Gedanke einer Gebietserweiterung der drei Mächte auf Kosten Polens einen solchen

Umfang annahm. Und nun traf das drohende Ungewitter statt Deutschlands das unglückliche Polen, welches freilich durch die völlige Zerrüttung seiner politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse das furchtbare Gericht vollauf verschuldet hatte.

Rechtfertigt dies aber das Verfahren der drei Mächte, welche gegen das Völkerrecht eigenmächtig, ohne mit der polnischen Republik im Kriege zu sein, große Länderstrecken sich aneigneten? Man kann ja allerlei zur Entschuldigung vorbringen, und am besten fährt dabei Friedrich der Große. Denn wenn für die Besitzergreifung Westpreußens auch keine stichhaltigen Rechtsgründe angeführt werden konnten, so war es doch für den preußischen Staat eine politische Notwendigkeit, um Ostpreußen gegen das begehrlche Rußland zu behaupten, diese Provinz in räumliche Verbindung mit den übrigen Landschaften zu bringen. Außerdem war Westpreußen ein Land, welches zum großen Teil eine deutsche Bevölkerung hatte und einst von den Polen dem deutschen Orden mit Gewalt entrissen war. Aber freilich eine völlige Rechtfertigung kann hierin nicht liegen, noch weniger findet sich eine solche für Österreich und Rußland. Die Strafe ist denn auch nicht ausgeblieben, denn diese Erschütterung der bestehenden Rechtsverhältnisse hat mit das Beispiel für den Länderschacher der napoleonischen Zeit gegeben, und ihre Nachwirkungen spüren wir ja noch in unsern Tagen.

Allein dennoch bleibt für Deutschland diese Wiedergewinnung des Weichsellandes eins der segensreichsten Ereignisse, und dessen ist man sich auch mehr und mehr bewußt geworden, während es einst Mode war, in empfindsamer Weise mit den Polen, die wahrhaftig um Deutschland keine Verdienste haben, zu sympathisieren. Die Meinung, die Erhaltung eines selbständigen Mittelstaats Polen zwischen Rußland und Deutschland wäre für uns eine bessere Lösung gewesen, als die Teilung, ist wohl von denselben Staatsmännern vertreten, welche auch zwischen Deutschland und Frankreich, um einen Zusammenstoß zu verhüten, Zwischenstaaten, gleichsam wie Polsterkissen, einschieben wollten. Aber eine solche Einrichtung widerspricht der Natur der Dinge. Schon 1772 war Gefahr vorhanden, daß Rußland ganz Polen für sich nahm.

Bei dieser Teilung Polens traten die drei östlichen Großmächte, Österreich, Preußen und Rußland, verbündet und einig dem übrigen Europa entgegen, und dieser Bund hat sich, mit infolge des gemeinsamen Interesses in Polen, wieder und wieder erneuert und in unserem Jahrhundert, z. B. Napoleon I. gegenüber, wichtige Erfolge erzielt. Aber nach 1772 dauerte die Freundschaft zwischen Österreich und Preußen nicht lange. Und wiederum sollte Friedrich II. als Gegner des Hauses Habsburg-Lothringen seine letzte große politische That vollbringen, freilich eine That nur von Bedeutung für die deutschen Verhältnisse und zunächst nur von negativem Werte, aber doch von den weitgreifendsten, bis in die Gegenwart reichenden Folgen. Denn wäre der Plan, der schon mehrmals gehegt und nun von Joseph II. zweimal aufgenommen wurde, Baiern mit Österreich zu vereinigen und die Wittelsbacher durch andere Gebiete, durch Belgien zu entschädigen — wäre dieser Plan gelungen, so hätte in Österreich, welches durch den Verlust Schlesiens wieder einen Schritt weiter aus Deutschland verdrängt war, das deutsche Element eine große Stärkung empfangen, und es hätte sich ein so inniger Zusammenhang mit Süddeutschland gebildet, daß vielleicht eine volle Zweiteilung des deutschen Volkes eingetreten und ihm für immer die staatliche Einigung versagt wäre. Jedenfalls wäre ein deutsches Reich, wie es heute besteht, unmöglich geworden.

Aber jenen Plänen trat Friedrich der Große beide Male mit Erfolg entgegen, zuerst mit den Waffen im bairischen Erbfolgekriege und dann durch die Gründung des deutschen Fürstenbundes, welcher zwar nicht, wie Goethe's Freund, Karl August von Weimar hoffte, der deutschen Reichsverfassung neues Leben brachte, sondern nur dazu diente, das Bestehende noch einmal zu erhalten. Aber gerade dadurch blieb das Feld frei für eine deutsche Politik Preußens. Die Wittelsbacher verdankten also die Erhaltung Baierns keinem anderen, als Friedrich II., und es ist ein Grundsatz der preußischen Politik geblieben, Baiern eine bevorzugte Stellung zu gönnen, wie es denn eine solche noch in der jetzigen Reichsverfassung behauptet, nachdem es auch 1866 von dem Sieger so milde, als möglich, behandelt ist.

Der Fürstenbund war das letzte Werk des großen Königs, 1785 wurde er geschlossen, und ein Jahr später war Friedrich nicht mehr unter den Lebenden. Durch die Gewinnung Schlesiens, durch den Erwerb Westpreußens, durch die Erhaltung der bestehenden Machtverhältnisse im Reich war die Großmachtsstellung Preußens begründet, befestigt und bewährt. Aber wie haben nun die Nachkommen das Gewonnene behauptet und verwertet?

Die Entwicklung der deutschen Dinge hat auch in den seit Friedrichs Tod verflossenen hundert Jahren sich immer um das Einvernehmen oder um die Zwietracht Österreichs und Preußens gedreht; aber aller nationale Fortschritt hat sich auf dem Grunde, den Friedrich der Große gelegt hat, vollzogen. Gemeinsam eröffneten 1792 Österreich und Preußen den Kampf gegen die französische Revolution, um dann 1795 sich zu trennen und einzeln

dem Genie Napoleons zu erliegen. Die Erinnerung an die große Zeit Friedrichs II. bildete in der preußischen Erhebung nach der Niederlage von 1806 einen der wichtigsten Antriebe, und es gelang im Bunde mit Rußland und wieder mit Österreich die Freiheitskriege zum Ziele zu führen. Freilich wurde Preußen und das deutsche Volk, hauptsächlich durch Österreichs undeutsche Politik, um die volle Frucht des Sieges betrogen; und in dem deutschen Bunde, welcher der Nation das fehlende Band einer staatlichen Einheit ersetzen sollte, mußte Preußen dem von Mittel- und Kleinstaaten unterstützten Österreich sich unterordnen, wenn es Frieden haben wollte. Dennoch fand der preußische Staat soweit freie Bewegung, daß er den Zollverein aller nicht österreichischen deutschen Staaten gründete und damit die wirtschaftliche Grundlage des neuen Reiches legen konnte. Allein die weitere politische Einigung unseres Vaterlandes war nur möglich, wenn das Wort Kaunitz' in Erfüllung ging und eine gründliche Auseinandersetzung Österreichs und Preußens erfolgte. Die Revolution von 1848 schien sie zu bringen, und schon standen die Heere gerüstet einander gegenüber, als Friedrich Wilhelm IV. in der Meinung, Preußen könne den Kampf nicht bestehen, zurücktrat und noch einmal der österreichischen Macht sich fügte.

Die Regierung Wilhelms I. hat endlich die Entscheidung gebracht und sich auch, wie die Friedrichs II., hin und her bewegt in freundlichem und feindlichem Verhältnis zum österreichischen Kaiserstaat. Nachdem 1864 beide Staaten gemeinsam den deutschen Bund beiseite geschoben und die nationale Aufgabe der Befreiung Schleswig-Holsteins zusammen gelöst hatten, sah das Jahr 1866 sie im Entscheidungskampfe, und der unnatürliche deutsche Dualismus war beseitigt. Nun konnte Deutschland ohne Österreich sich politisch einigen unter Preußens Führung; und seitdem hat in dem neuen Reiche der Zusammenschluß der deutschen Staaten solche Fortschritte gemacht, daß ein Rückfall in den alten Wirrwarr nicht mehr zu fürchten ist. Vor allem aber hat die besonnene Mäßigung der preußischen Politik Österreich gegenüber die herrlichsten Früchte getragen. Dasselbe brauchte nicht, wie einst, eine deutsche Provinz abzutreten, sondern nur auf seine Stellung im deutschen Bunde zu verzichten. So hat Österreich denn nach schwachen Anläufen, durch neue Bündnisse eine Herstellung der alten Zustände vorzubereiten, nicht einmal die günstige Gelegenheit des Krieges von 1870 benutzt und nicht versucht, die Entscheidung von 1866 rückgängig zu machen, sondern sich auf seine wichtigen Aufgaben im Osten beschränkt, wieder im Bunde mit Preußen den europäischen Frieden gewahrt und in der auf dem Berliner Kongreß gemachten Erwerbung Bosniens schon eine bedeutsame Frucht seiner neuen politischen Stellung geerntet. Da das Bundesverhältnis zwischen Österreich und dem neuen deutschen Kaiserreich schon eine Reihe von Jahren sich bewährt und einen immer engeren und freundschaftlicheren Charakter angenommen hat, weil die Steine des Anstoßes hinweg geräumt sind, und alles eine den natürlichen Bedingungen angemessenere Lage erhalten hat; so scheint sich die 1848 noch für einen Traum gehaltene Hoffnung der Patrioten auf einen dauernden Bund zwischen einem durch Preußen geeinten deutschen Reiche und dem mit deutscher Kraft geschaffenen österreichischen Kaisertum der Erfüllung zu nähern. In der bedeutenden Stellung des deutschen Staatsmanns aber, welcher es verstanden hat, so bald nach dem schweren Streit von 1866 die Freundschaft mit Österreich zu erneuern, bewahrheitet sich ein anderes, auch schon 1848 gesprochenes Wort Ranke's: »Wie sollte der nicht allezeit einer der mächtigsten Männer in Deutschland sein, dem es gelingt, ein gutes Verständnis zwischen Österreich und Preußen zu erhalten!« Wir möchten hinzufügen, daß jetzt nach der Erweiterung des preußischen Staates zum deutschen Reich ein solcher Staatsmann zugleich einer der mächtigsten Männer Europas sein wird.

Könnte heute aber Friedrich der Große aus seiner Gruft emporsteigen und sehen, zu welcher Macht sein Preußen in den hundert Jahren seit seinem Tode herangewachsen ist; so würde er vielleicht im ersten Augenblick darüber erschrecken, daß die Hohenzollern die deutsche Kaiserkrone tragen, um welche er selbst einst sich nicht bewerben wollte, weil er sie als eine Fessel ansah; aber bald würde er mit Genugthuung bemerken, daß dieses Kaisertum nichts mehr mit den romantischen Ideen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gemein hat, sondern nichts anderes, als das neu erstandene, den verschiedenen Stämmen der Nation die staatliche Einheit gebende deutsche Königtum ist. Und mit stolzer Freude würde er sehen, wie dies nationale Reich die geachtete Stellung zwischen den Großmächten einnimmt und in allen bedeutenden politischen Verhandlungen, selbst in denen, welche auf ferne Weltteile sich beziehen, seine einflußreiche Stimme abgibt, ja nicht selten dabei in der eigenen Hauptstadt den Vorsitz führt. Vor allem aber würde es seine Billigung finden, daß ein enger Bund mit Österreich besteht, welcher diesem und Deutschland festen Rückhalt gewährt.

Auch an den Siegesdenkmälern, welche von gewaltigen Schlachten, namentlich gegen die Franzosen erzählen und von dem Geschick der Feldherren und der Tapferkeit der Heere zeugen, würde der alte Fritz sein Auge weiden, aber mehr, als alle das, würde es ihn freuen, wenn er hörte, wie das neue Reich seine Kraft der Erhaltung des Friedens weihet. Denn so viel Kriege er selbst auch geführt, er war doch — es klingt paradox,

entspricht aber der Wahrheit — ein friedliebender Herrscher. Und segnend würde er die Hände auf das Haupt seines Urgroßneffen, des Kaisers Wilhelm, legen und dankbar für das, was er geschaut, in seine Gruft hinabsteigen. Denn es ist, wie 1813, so auch 1870 in Erfüllung gegangen, was Rückert in schwerer Zeit vorahnend geschaut hat und was er in seinen geharnischten Sonetten Friedrichs des Großen Geist sagen läßt:

»Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh' ich meinen alten Zieten reiten.
Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein, als eure Ahnen!«

Nachrichten über das Johanneum.

Vom Schuljahre 1886/87.

I. Lehrverfassung. 1. Übersicht der einzelnen Lehrgegenstände und ihre Stundenzahl.

a. Gymnasium.

b. Realgymnasium.

c. Vorschule.

Unterrichtsfächer.	a. Gymnasium.									b. Realgymnasium.							c. Vorschule.			
	I.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV ¹ .	V ¹ .	VI.	Summa	1.	2a.	2b.	3a.	3b.	IV ² .	V ² .	Summa	1.	2.	Summa
1. Religion.	2	2	2	2	2	2	2	3	17	2	2	2	2	2	2	2	12	4	4	8
2. Deutsch.	3	2	2	2	2	2	2	3	18	3	3	3	3	3	2	2	19	6	5	11
3. Latein.	8	8	8	9	9	9	9	9	69	5	5	5	6	6	9	9	40	—	—	—
4. Griechisch.	6	7	7	7	7	—	—	—	34	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5. Hebräisch.	2	2	2	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. Französisch.	2	2	2	2	2	5	4	—	19	4	4	4	4	4	5	4	29	—	—	—
7. Englisch.	2	2	2	—	—	—	—	—	6	3	3	3	4	4	—	—	17	—	—	—
8. Geschichte u. Geographie.	3	3	3	3	3	4	3	3	25	3	3	3	4	4	4	3	21	—	—	—
9. Mathematik u. Rechnen.	4	4	4	3	3	4	4	4	30	5	5	5	5	5	4	4	33	4	4	8
10. Physik.	2	2	2	—	—	—	—	—	6	3	3	3	—	—	—	—	9	—	—	—
11. Chemie.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	4	—	—	—
12. Naturbeschreibung.	—	—	—	2	2	2	2	2	10	—	—	2	2	2	2	2	10	3*	2*	5*
13. Schreiben.	—	—	—	—	—	—	2	2	4	—	—	—	—	—	—	2	2	3	3	6
14. Turnen.	2	2	2	2	2	2	2	2	12	2	2	2	2	2	2	2	8	2/2	2/2	2
15. Zeichnen.	2	2	2	2	2	—	2	2	8	2	2	2	2	2	2	2	12	—	—	—
16. Singen.	2	2	2	2	2	2	2	2	6**	2	2	2	2	2	2	2	4	2/2	2/2	2
Stundenzahl abgesehen vom Turnen, Singen u. fakultativen Unterricht.	32	32	32	30	30	30	30	28		32	32	32	32	32	30	30		22	20	

* Diese Stunden der Vorklassen umfassen auch den sogenannten Anschauungsunterricht, die Heimatskunde u. s. w.

** In 4 Singstunden werden Gymnasiasten und Realschüler zusammen unterrichtet.